

Elisabeth Fry (Frei)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht**

Band (Jahr): **- (1846)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elisabeth Fry (Frei)

endigte vor drei Jahren ihre irdische Wirksamkeit. Sie war die dritte Tochter eines reichen Quäkers, John Gurney, welcher auf Carlham Hall in der Nähe von Norwich lebte. Auf diesem alten Familiensitze wurde sie im Jahr 1779 geboren und wuchs mit zehn Geschwistern auf. Schon als Kind zeichnete sie sich durch freundliche Hingebung aus. Als kaum erwachsenes Mädchen gründete sie auf dem väterlichen Gute eine Schule für die armen Kinder von Carlham und der Umgegend. So groß aber auch der Ernst war, mit dem sie sich dieser und noch anderen wohlthätigen Bestrebungen widmete, so war sie doch ein durchaus heiteres, lebensfrohes Wesen, das sich gern und leicht in den Kreisen der Welt bewegte. Das schöne Mädchen mit dem herzlichen Wesen und der melodischen Stimme wurde auch von Denen gern gesehen, die nur eine angenehme Gesellschafterin suchten.

Eine ernsthafte Krankheit und der Einfluß eines amerikanischen Quäkers gaben ihrem Gemüth eine vorherrschend religiöse Richtung. Von da an kleidete sie sich in die einfache Tracht der Quäker und gehörte in ihrem ganzen Thun und Lassen zu der „Gesellschaft der Freunde“. Dabei hatte sie durchaus nichts von jenem pharisäischen Stolz gewisser Frommen. Statt wie solche der sündigen Welt den Rücken zu kehren, trat sie gerade so recht in die Welt ein; ja man könnte sagen mitten hinein ins Getriebe der Welt. Im Jahr 1800 heirathete sie nämlich Herrn Joseph Fry, welcher sie in sein reiches Haus im geräuschvollen London führte. Aber die junge Frau hatte mitten im Genuß eines behaglichen Lebens noch Gefühl für fremdes Elend, und mitten im Kreise von theuern und hochverehrten Freunden hatte sie auch noch ein offenes Herz für Elende und Hülfslose. Alle Genüsse verschmähend, welche die üppige Weltstadt der jungen, schönen, reichen Dame in Fülle bot, lebte sie ihren häuslichen Pflichten, und wenn diese erfüllt waren, denen der christlichen Nächstenliebe. Sie verwandte nämlich alle ihre freie Zeit auf Besuche in Spitälern, Irrenhäusern und Gefängnissen. Wenn sie da die leibliche Noth erleichtert hatte, so suchte sie das moralische Elend zu heben, was ihr in einem Grade gelang, der das Staunen ihrer Zeitgenossen wurde. Als sie nach London kam, erfuhr sie zuerst, in welchem trostlosen Zustand sich damals die weiblichen Gefangenen zu Newgate befanden. Fluchen, Spielen, Trinken, einander prügeln, kurz aller Unfug eines müßigen Beisammenseins roher Verbrecherinnen, war die einzige Beschäftigung der Bewohnerinnen von Newgate; Schmutz und Elend so zu sagen die Luft, in der sie lebten. In diesen Pfuhl der Verworfenheit beschloß die junge, zarte Frau hinab zu steigen, um vielleicht helfen zu können! Ganz allein ließ sie sich mit dem Abschaum der rohesten Menschen einschließen, trotz der Warnung der Gefängnißwärter, die ihr sagten, sie setze ihr Leben in Gefahr. Ruhig ertrug sie die ersten wilden Ausbrüche der Wuth und des Hohns dieser rohen Verbrecherinnen. Und ihre würdevolle, freundliche Anrede fand Gehör. Wunderbare Macht der Liebe! Sie verließ Newgate unter den herzlichsten Dankesagungen der Gefangenen, als einen Ort der Ordnung und der Ruhe! Ein Biograph der Elisabeth Fry vergleicht nun diese Gefangenen mit dem Beseffenen von Genezareth, aus dem eine Legion Teufel ausgetrieben wurde. Elisabeth Fry wiederholte ihre Besuche in Newgate und gründete einen Frauenverein, der sie unterstützte, und bald waren diese unglücklichen Weiber gekleidet, nützlich beschäftigt und von einem warmen Eifer für's Bessere beseelt. Durch die Macht der Religion wirkte Mad. Fry am tiefsten; oft zerflossen die Gefangenen in Thränen, wenn sie mit tiefbewegter Stimme ihnen vorbetete.

Der Einfluß dieser großen Frau beschränkte sich nicht auf die Grenzen ihres Vaterlandes. Ihre Rathschläge für die Hebung der Gefangenen wurden auf Anregung ihrer weitverbreiteten Korrespondenz auch in vielen Strafanstalten von Frankreich, Holland, Dänemark, Deutschland, ja auch jenseits des Ozeans, in den Vereinigten Staaten, mit dem segensreichsten Erfolg angewendet. Unter den vielen dießfälligen Verbesserungen, die sie herbeizuführen mußte, verdient

hier die Einrichtung besonders bemerkt zu werden, daß die gefangenen Weiber der männlichen Aufsicht enthoben und unter die von Personen ihres Geschlechts gestellt wurden. Die Mittel, wodurch sie den Hauptzweck der Gefangenschaft, nämlich die Besserung der Gefangenen, zu erreichen hoffte, waren: Ordnung, Reinlichkeit und Arbeitsamkeit und ganz besonders die Religion. Damit aber dieß alles tiefer eindringe, wollte sie, daß edelgesinnte Frauen die Gefangenen regelmäßig besuchen, und sie durch die Gewalt der Liebe und des Lebens heraufziehen zu einem geordneten, thätigen Leben und zu Gott.

Die Art ihrer Thätigkeit war im höchsten Grade vielseitig. Während sie einerseits die Gefängnisse reorganisirte oder die Sträflinge auf den Transportschiffen besuchte, trat sie auch als Schriftstellerin für ihr großes Werk in die Schranken. Dabei vergaß sie niemals über den Verbrechern die ehrliche Armuth. Ohne sich durch Schwierigkeiten, Anfeindungen, Widerspruch und Undank abhalten zu lassen, brachte sie es in vielen englischen Hauptstädten zu Bildung von Vereinen, welche sich der Dürftigen und Armen annehmen. Sie nahm sich auch der Sache der Negerflaven, der Heidenbekehrung und der Bibelverbreitung an; und sie durfte dieß, weil sie daheim so viel, viel Gutes that. Dahin gehört auch noch die Begründung nützlicher, belehrender Bibliotheken. Mrs. Fry war in ihren spätern Jahren mehrmals in Begleitung ihres Mannes oder ihrer Brüder auf dem Kontinent, und auch hier ließ sie überall Spuren ihres Wirkens, segensreiche Anregungen für menschenfreundliche Unternehmungen. Unter den zahlreichen Gastfreunden, welche sie auf diese Weise gewann, war auch der jetzige König von Preußen, welcher sie bei seiner letzten Anwesenheit in London in ihrem Hause im Kreise ihrer Kinder und Kindeskinde, von denen mehr als dreißig sie überleben, besucht hat.

Nach einem Aufenthalt in Paris 1843 trat eine bedenkliche Veränderung in ihrer Gesundheit ein; sie begann an Nervenschwäche und Gliederreißen zu leiden. Sie erholte sich nach und nach wieder so weit, daß sie unter Anderm auch bei der letzten Jahreszusammenkunft des brittischen Frauenvereins zugegen sein und die Versammlung mit einer Rede erfreuen konnte. Aber ihr Zustand machte eine Veränderung der Luft dringend nothwendig und sie bezog deshalb bald darauf ein Landhaus zu Ramsgate, im Angesicht der See. Auch hier lebte sie, so weit es ihre Kräfte erlaubten, ihrem menschenfreundlichen Streben, leibliche und geistige Noth zu lindern. „Laßt uns an allen Wassern säen!“ pflegte sie zu sagen.

Am 12. Okt. ward sie von einem Drucke aufs Gehirn betroffen, welcher ihr das Bewußtsein raubte; am 13. Morgens endigte sie ihre Aufgabe hienieden. Von Ramsgate, an der Küste von Kent, wurde sie dann nach Barling in der Grafschaft Essex gebracht, wo die „Freunde“ einen Begräbnißplatz haben. Tausende von Menschen folgten am 20. Oktober der Leiche zum letzten Ruheplatz — — warum folgen nicht auch Tausende ihrer lebendigen Liebe hinaus auf den Tummelplatz des Lebens? — Ach, es ist leichter, sich um die Leichen edler Menschen zu drängen und Dank und Liebe an ihrem Grabe zu weinen, als durchzudringen zu ihrem Geist, und Dank und Liebe wie sie zu verdienen. Auf, meine Freundinnen! nicht nur das Leichtere wollen wir; wir wollen durch zu solchem Geist, solcher Liebe und Thatkraft! Unsere Sphäre ist freilich eine andere; Mrs. Fry hatte ihren Wirkungskreis, wir haben den unsern. Jede thut das ihr Eigenste, das was ihr besonders übertragen ist, was man zunächst von ihr erwartet. Aber wollen wir die uns von Gott gestellte große Aufgabe wirklich erfüllen und nicht mit ihr verkümmern, so müssen wir uns, gleich unserer Mrs. Fry, auch etwas zutrauen, so dürfen wir eben so wenig von irgend einem Schein uns abhalten lassen, das Rechte zu thun, so wenig wir irgend einem Schein etwas zu lieb thun. — Es verlautet so oft: wir Frauen können nur im häuslichen Kreise mit Erfolg wirken, wenigstens nur da, ohne die Weiblichkeit aufzugeben. Das ist aber nicht die Urstimme, die göttliche, in unsrer Brust; das ist nur Nachhall, was Vorurtheile uns vorgefagt und wir blind nachgebetet haben. Aber: „Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei, nicht den Mißbrauch rasender Thoren.“ Der

Biograph von Mrs. Fry sagt von ihr: „Und wie sie es nie verschmähte, die kleinsten Pflichten treu zu erfüllen, welche ihr als Hausfrau oblagen, so bewegte sie sich auch mit der festesten Haltung in weitem Lebenskreise und führte ein Leben in der Oeffentlichkeit, ohne dadurch den Eindruck zu machen, als verlänge sie nur im geringsten ihr Geschlecht. Im Gegentheil übte ihre Gegenwart auch in größern Versammlungen stets den tiefen Einfluß, welcher nur der edeln Weiblichkeit eigen ist.“ Warum sollte es uns nicht möglich sein, die kleinen und großen Pflichten des häuslichen Lebens treu erfüllend auch in weitem Lebenskreise mit fester und doch durchaus weiblicher Haltung das zu thun, was dort sonst Niemand thut, oder doch Niemand so gut thun kann wie wir? — Warum sollte es uns nicht möglich sein wie der Elisabeth Fry und wie vielen Andern? Weil wir uns vor zu Vielem fürchten, z. B. vor uns selber und vor einer gewissen verpönten Oeffentlichkeit; und weil wir — das ist ein Grund auch fürs Erste — die Liebe nicht haben, die Alles glaubt, hofft, duldet und thut; die göttlich warme Treue, die Alle, Alle in die Arme schließen möchte und die eigene Seligkeit mit ihnen theilen. Oder fassen wir Alles zusammen: wenn es uns nicht möglich ist, gleich Mrs. Fry zu wirken, so ist's vorzüglich, weil uns ihre tiefe, lebendige Religiosität fehlt. — O, wo sie — das unendliche Sehnen nach Gott, das immer wachsende Bedürfniß, „in dem zu leben, was sein ist“, — der fromme Aufschwung zu ihm, also weit über Alles hin, was die Welt Müß' und Noth und Schaden nennt — wo solche Religiosität das Gemüth durchdringt, da ist auch das Sehnen nach dem Besten überhaupt, da ist das Bedürfniß, dem göttlichen Auftrag zu genügen, der Jeder von uns geworden, als Lebensaufgabe oder Bestimmung, und da ist auch der Aufschwung, der wunderbar kräftige, zu siegen in ihm über Trägheit und Furcht und jegliche Schwäche!

Mit dieser lebendig gewordenen Religiosität und der durch sie erzogenen Liebe ist es auch uns möglich, die kleinen und großen Pflichten des häuslichen Lebens treu erfüllend, auch in weitem Lebenskreise mit fester und doch durchaus weiblicher Haltung das zu thun, was dort sonst Niemand thut, wenigstens Niemand so gut thun kann wie wir.

Und wenn wir nun zum Himmel aufschauen, ernst gelobend: Vater! Ich will, und du dort oben, segne es! so ist das mehr als nur eine Blume auf das Grab der Elisabeth Fry.

(Erzieherin.)

Schicksale eines noch lebenden jungen Schweizers.

(Aus dem Leben desselben, vom Herausgeber.)

1. Einleitung.

Wir wählen den Stoff zu unsern Erzählungen vorzugsweise aus dem wirklichen Leben und suchen ihn so viel möglich auch für's praktische Leben zu bearbeiten. Daher folgen hier die Schicksale und mitunter höchst wunderbaren, kaum glaublichen und doch wahren Begebenheiten aus dem Leben eines noch lebenden, vielen unserer Leserinnen wohlbekannten jungen Schweizers. Wir können versichern, daß sie im Wesentlichen durchaus wahr sind; nur das, was im letzten Abschnitt erzählt wird, mag nicht ganz auf Wirklichkeit beruhen. Wir könnten zum Beweis der Wahrheit Namen und Orte aufs bestimmteste angeben, müssen es aber aus verschiedenen Rücksichten unterlassen. So wollen wir auch den Helden unserer Erzählung hier nicht bei seinem wahren Namen nennen, sondern ihn schlechtweg Jakob heißen.

Auch das Leben und die mitunter abenteuerlichen Schicksale unsers Jakobs geben Zeugniß von dem allgewaltigen Einfluß und den Wirkungen der Erziehung. Auch sie beweisen, daß selbst der beste Willen und die größten Opfer, welche Eltern für die Erziehung ihrer Kinder darbringen, nicht immer ausreichen, um die beabsichtigten guten Zwecke zu erreichen und daß auf dem pädagogischen Gebiete am ehesten Orte oft frevelnd wieder abgerissen wird, was am andern mühsam aufgebaut worden ist. Auch sie zeugen, daß es für die Jugend nicht leicht größere, gefährlichere, und doch leider so allgemein ihr zusehende Feinde gibt, als — der Leicht-